

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 14

Artikel: Angeklagter schweigt [Fortsetzung]
Autor: Richter, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ungeflachter Schweigt

ROMAN VON KURT RICHTER

3. Fortsetzung

Plötzlich hörte er knapp neben sich ein Räuspern. Hellmann schlug erschrocken die Augen auf, als hätte er geschlafen. Sein Blick fiel auf eine rundlich gepolsterte weiße Weste, an der eine goldene Uhrkette baumelte.

Er sah weiter hinauf. Es war ein sympathischer, wohlbeleibter Herr. Fast ein wenig zu jovial, fuhr er ihm durch den Sinn. Der Herr, der das Bild betrachtete, schüttelte bewundernd den Kopf.

«Wie schön wäre es erst, wenn es fertig geworden wäre.»

«Ja», sagte Hellmann tonlos.

«Aber sehen Sie dort», er wies auf die Verkündigung hin, «dort ist ein ganz fertiges Bild von ihm.»

«Das ist gar kein Leonardo», konnte sich Hellmann nicht enthalten zu bemerken.

«Aber es steht doch sein Name darunter.»

«Es stehen manche Namen darunter». Hellmann stand langsam auf, das enthub ihn einer Fortsetzung des Gesprächs. Der Dicke machte einen kleinen Schritt zur Seite, um ihm Platz zu machen. Da hörte Hellmann — oder kam es ihm nur so vor — ein ganz leises Klirren. Schnell fügte er noch beflissen hinzu:

«Soviel ich weiß, wird das Bild allgemein angezweifelt.»

Der joviale Herr schien keinen so großen Wert auf die Echtheit des Werkes zu legen.

«So, so», sagte er nur ganz freundlich.

«So, jetzt muß ich mir mal die Botticellis drüben ansehen», sagte Hellmann. Zu dumm, es klang fast entschuldigend, daß er sich schon zurückziehen mußte.

Er trat in den nächsten Saal; er hatte den Eindruck, daß ihm der Dicke nachkam. Hellmann schritt an den Botticellis vorbei in die Scuola Toscanese und von dort immer schneller dem Ausgang zu.

Sein Herz klopfte. Er hatte dieses leise Klirren im Ohr, dazu sah er die geschwollene Seitentasche vor sich, die so aussah, als ob dort ein Brötchen steckte. Aber Schinkenbrötchen klirren doch nicht. Er lief die breite Treppe hinunter. Er war fast unten, als er oben auf dem Treppensatz ein Gepolter hörte. Da stürmte doch jemand hinter ihm die Treppe hinunter.

Hellmann drehte sich nicht um, aber er lief, was er laufen konnte. Wenn er nur in das Gassengewirr hinter den Palazzo Vecchio kam, dort kannte er sich aus wie in seiner Westentasche. Er lief kreuz und quer und sah dabei immer wieder auf seine Armbanduhr, als müßte er unbedingt noch irgendwohin zuerückkommen. So, jetzt noch durch das enge Gäßchen, wo die beiden Gemüseläden standen, und jetzt wagte er sogar sich umzudrehen, und nun ging es mit eiligem, aber glaubhaftem Schritt mitten durch das Gewühl über den Ponte alle Grazie nach Hause.

Er setzte sich ganz außer Atem hin. Vielleicht war das Ganze nur Einbildung. Immerhin, er wollte es als Warnung betrachten, wollte nicht mehr in diese Galerien gehen, sondern sich wie zuerst ganz im Hintergrund halten.

Merkwürdig nur, warum regte ihn denn alles so sehr auf. Er hatte es sich doch neulich förmlich herbeigewünscht, gefangengenommen zu werden — für Tanja. Ihm war zumute wie einem Jungen, der mit seinen Kameraden im stockfinsternen Garten Fangen spielt. Er steckt in einem dichten Busch, doch plötzlich sieht er eine Hand, die nach ihm greift. Mit einem Satz springt er erschrocken davon. Daß er floh, das war ja ganz richtig, das war die Spielregel, aber daß er dabei Herzklopfen bekam, das gefiel ihm gar nicht. War er feige? — Plötzlich sah er Guhrigs hämisches Lächeln vor sich: Machen Sie sich nichts draus, Hellmann, Mut ist ja die Ueberzeugung von der eigenen Wertlosigkeit, und Feigheit ist die Ueberzeugung vom eigenen Wert.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Der Student Hans Hellmann erlebt in dem Augenblick, da er seine Examina beendet, die «Liebe auf den ersten Blick». Die junge Dame ist Russin und heißt Tanja Markow. Sie weilt mit ihrer auf den Tod kranken Mutter in der Universitätsstadt. Der junge Mann gefällt ihr, aber die Sorge um die Mutter läßt ihr nicht Raum für die Liebe, und darum weist sie die Bewerbungen Hellmanns zurück. Dieser aber trachtet ihr wenigstens unbedeutet zu begegnen, und er besucht in dieser Absicht die Vorlesungen Professor Rosner, wo ihm zunächst ein durch sein Auftreten und seine Sprache widerwärtiger Student, namens Guhrig, auffällt, doch dann entdeckt er zu seiner Verückung inmitten der Zuhörerschaft Tanja. Er sucht sich fortan in Tanjas Nähe zu halten, gerät dabei in die Kreise der Psychologiestudenten und wird auch Teilnehmer an einem psychologischen Seminar, das von einer gewissen gelungungshungrigen Frau Burkmayer gestiftet wurde und worin sich besonders Prof. Rosner, der Verfechter einer sogenannten «Schlüsseltheorie», hervorruft. Auch der Student Guhrig kehrt im Salon Burkmayer. Hellmann empfindet gegen Guhrig eine heftige Abneigung, die sich im Laufe verschiedener Gespräche zum Haß vertieft. Bei einer Zusammenkunft der beiden im Studierzimmer Guhrigs kommt es zu einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung, die sich um die letzten Fragen dreht und wobei sich die Gegensätze zuspitzen. Hellmann erzählt, daß Tanja unter dem schlimmen Einfluß Guhrigs steht und möchte sie vor dem Menschen warnen. Eines Nachts wird er geweckt. Tanja kommt zu ihm, atemlos, aufgelöst. Sie habe Guhrig erschossen. Niemand dürfe es erfahren, da das den sofortigen Tod ihrer Mutter bedeuten würde. Hellmann beschließt, den Verdacht auf sich zu lenken, schleicht sich in das Studierzimmer Guhrigs, hinterläßt absichtlich Spuren und flüchtet dann nach Italien, nach Florenz, wo er in den Offizien andächtig die Kunstwerke betrachtet.

XVI.

Es klopfte. Herein trat der joviale Herr. Mit einem Male wurde Hellmann ganz ruhig.

«Wir haben unser Gespräch noch nicht ganz beendet», sagte der Dicke behutsam.

«Nein.» Hellmann lächelte und schob ihm einen Stuhl hin. Im gleichen Moment klirrte etwas in der Luft und — sie hatten sich beide an den Handgelenken gepackt. Auf dem Boden zwischen ihnen lag eine Kette mit Handschellen. Hellmann spürte sofort, daß er stärker war als der andere.

«Sie sind Hans Hellmann.»

«Und mit wem habe ich die Ehre?»

«Polizeikommissär Meier, ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes.»

«Wissen Sie», Hellmann war geradezu in übermütiger Stimmung, «es gibt ein Zitat aus Nestroy: O Herr, ich habe einen Gefangenen, er läßt mich nicht los.»

«Wenn Sie Schwierigkeiten machen, schreie ich das ganze Quartier zusammen, verstehen Sie», sagte er streng, aber mit einer Strenge, der eine gewisse Unsicherheit anzumerken war.

Hellmann überlegte sich, daß er nichts mehr machen konnte; sie steckten in einem Haus, das bevölkert war wie ein Kaninchenbau, mitten in der Vorstadt. Es war ihm unmöglich, zu fliehen mit einem schreienden Verfolger hinter sich her; und daß Hellmann ihn zusammenschlagen konnte, das erwog der Dicke vielleicht, aber nicht er.

«Hören Sie», sagte Hellmann ganz ruhig. «Ich habe gar keine Absichten, Schwierigkeiten zu machen, aber unter einer Bedingung, daß wir die ganze Geschichte bis nach Herburg ohne geringstes Aufsehen erledigen können. Ich kann Ihnen mein Wort geben, daß ich nicht fliehe.»

«Ich freue mich, daß Sie so vernünftig sind, Herr Hellmann. Ich bin ganz Ihrer Ansicht, daß wir alles ganz unauffällig erledigen. Aber wissen Sie», sagte er in gemütlich überzeugendem Ton, «Sie werden einsehen, ganz ohne Fesseln geht es nicht gut, aber wir können sie unsichtbar anbringen. Sie können die Arme in einer Binde tragen, als ob Sie sie gebrochen hätten. Das läßt sich alles machen, niemand braucht was davon zu merken.»

«Wenn Sie mir versprechen, daß Sie mich anständig behandeln und daß Sie mich mit keinen Fragen langweilen wegen dieses Mordes, den ich angeblich begangen haben soll, bin ich einverstanden. Kann ich mich auf beides unbedingt verlassen?»

Copyright by «Zürcher Illustrierte» 1938, Zürich

«Ohne weiteres, Herr Hellmann. Mein Ehrenwort. Als Gentleman. Genügt Ihnen das?»

«Ja.» Hellmann ließ die Hände los. Der andere schob den Fuß unter die Kette, hob sie so hoch und nahm sie, ohne Hellmann aus den Augen zu lassen, auf.

Hellmann lächelte.

«Haben Sie keine Angst. Wenn schon, dann hätte ich es vorhin bequemer gehabt.»

Der Dicke schnappte das eine Handgelenk ein und dann das zweite.

«Ach, das ist nur so eine alte Gewohnheit von mir.» Von diesem Augenblick an war er wirklich ein jovialer Herr. Er schüttelte Hellmann treuherzig die Hand, daß sie nur so klirrte.

«Bitte, nehmen Sie Platz.» Hellmann schob ihm mit dem Fuß einen Stuhl hin.

«Oh, danke sehr.» Sie setzten sich beide.

«Wegen dieser Handfesseln brauchen Sie sich bestimmt keine Sorgen zu machen. Ich bin jetzt sozusagen Ihr Kammerdiener», sagte er aufgeräumt. «Sie haben sich einfach beide Arme gebrochen, mit dem einzigen, sehr angenehmen Unterschied, daß Sie trotzdem keine Schmerzen haben.»

«Es gibt zwar noch andere Unterschiede, aber es ist sehr nett von Ihnen, daß Sie so taktvoll ...»

Meier lachte. «Hören Sie, wenn Sie damit einverstanden sind, machen wir es so.» Er sah auf die Uhr. «Ah, da haben wir ja sehr schön Zeit. Jetzt haben wir halb drei, der Nachmittagszug geht so ungefähr um halb sechs.»

«Darf ich Sie zum Essen einladen? Ich habe nämlich einen Mordshunger», sagte Hellmann.

«Essen? Gar keine dumme Idee. Ich bin immer fürs Essen, vorausgesetzt, daß es gut ist. Aber Sie mich einladen? Wo denken Sie hin? Das zahlt doch der Staat. Das sind doch Reisespesen.»

«Das ist mir ganz gleich. Dann lade ich eben den Staat zum Mittagessen ein. Die Reisekosten wird er mir allerdings bezahlen müssen, denn Sie wissen ja, der Vorschlag kommt gar nicht von mir, gerade jetzt nach Herburg ...»

«Na ja, wir können ja sehen. Jetzt wollen wir mal das Nächstliegende erledigen. Wenn Sie erlauben, möchte ich Ihnen folgendes Programm vorschlagen: wir packen zuerst Ihre Siebensachen hier zusammen, bezahlen die Rechnung oder legen den schuldigen Betrag auf den Tisch, dann mache ich Ihre gebrochenen Arme zurecht; bitte verschränken Sie mal Ihre Arme, so ... ganz richtig», er sprang auf und wickelte ihm ein Handtuch herum, «so, dann hängen wir Ihnen Ihren Mantel lose um, machen vorn ein bißchen zu und kein Mensch merkt was, höchstens, daß man den beruhigenden Eindruck bekommt, daß Sie sicher nicht erfrieren werden. Dann legen wir in der Apotheke einen Notverband an, richtige Armbinden aus schönem, schwarzem Satin. Sie werden sehen, es ist verdammt bequem, wenn man die Ellbogen wie in eine Hängematte legen kann. Ich kann Ihnen aus Erfahrung sagen, das wurde auf die Dauer immer sehr geschätzt. Tja, und dann fahren wir in mein Hotel, packen dort meine Sachen zusammen und dann geht's auf die Bahn, wo wir essen können. Um halb sechs geht der Zug ab und wir sind morgen so ungefähr um 1 Uhr nachts in Herburg. Da Sie wahrscheinlich keinen großen Wert auf einen festlichen Empfang legen werden, wird Ihnen die Ankunft in der Nacht auch ganz angenehm sein. Nicht?»

«Ausgezeichnet!» sagte Hellmann so fröhlich, daß Meier überrascht aufschaute.

Hellmann befand sich in einem merkwürdigen Zustand. Er sehnte sich wie ein Troubadour danach, endlich für seine Herzensdame in den Kampf ziehen zu können, in einen Kampf besonderer Art: das Schwere daran bestand gerade darin, daß er sich und Tanja beweisen sollte, wie leicht und einfach doch alles wäre; daß sie gar keine Veranlassung hätte, sich deshalb zu beunruhigen;

(Fortsetzung Seite 400)

denn dieses Opfer für Tanja wollte er sich für keinen Fall von irgend jemand entreißen lassen.

Hellmann war vom Willen, alles leicht zu nehmen, so tief durchdrungen, daß er auf Meier geradezu souverän leichtsinnig wirkte.

Sie saßen in einer Ecke des Bahnhofrestaurants III. Klasse. Vor ihnen stand eine strohmflöthene Flasche. Hellmann buchstabierte auf der runden Etikette mit dem grünen Rand das Wort: Orvieto amaro, ließ es förmlich auf seiner Zunge zergehen und bewunderte die Bernsteinfarbe des Weins.

«Herr Meier, bitte, noch einen Schluck.» Der Dicke schwenkte ihm mit sanft genießerischer Bewegung das Glas um die Nase herum, und dann flößte er ihm einige Schlucke ein, bis Hellmann die Arme hob, «genug, genug, danke sehr», sagte er hustend, «er ist einfach wunderbar.»

«Er erinnert etwas an die Castelli Romani, die sind meine Spezialität», meinte Meier.

Der Cameriere, ein grauer Alter mit einem zerknitterten Gesicht und sorgenvollen schwarzen Augen, brachte gerade das Essen. Er schob mit der einen Hand Teller und Glas zurecht. In der Bewegung dieser alten faltigen Hand lag etwas so Fürsorgliches, daß Hellmann unwillkürlich aufsaß. Ihn traf ein guter, teilnehmender Blick. Mit der andern Hand stellte er die Platte mit dem Roastbeef und dem Kirschenkompott hin.

«Buon appetito!»

«Grazie tante.»

Meier schnitt ihm das Fleisch zurecht.

«Aber, bitte, Herr Meier, nach Ihnen.»

«Lassen Sie nur», er ließ es sich nicht nehmen. Meier stopfte ihm mit der Gabel ein Stück Fleisch in den Mund. Hellmann hatte einen wahren Heißhunger. Er merkte, wie es Meier Spaß machte, ihn zu füttern.

Die Leute am Nebentisch sahen interessiert zu. Es waren zwei Chauffeure oder Mechaniker mit ihren Frauen. Sie winkten sich den Cameriere heran und fragten ihn über die Signori aus. Er stand tief über den Tisch gebeugt da und schaute herüber; er zuckte resigniert mit den Achseln und ließ dabei diesen kleinen italienischen Schnalzlaut hören, dieses dreimal bedauernde: «T-t-t», das heißt: Es tut mir so leid, aber ich weiß es wirklich nicht.

Hellmann und Meier hatten soviel mit ihrem Essen zu tun, daß sie kaum zum Sprechen kamen. Erst nachdem Hellmann den letzten Kirschenkern auf den Teller gespuckt und ihm Meier den schwarzen Mund abgewischt hatte, fand er seine Sprache wieder.

«Vielen Dank, ich finde es wirklich rührend, daß Sie mich wie ein Baby gefüttert haben, vielen Dank, Herr Meier. A propos, schreiben Sie sich eigentlich mit ei?»

«Früher habe ich mich tatsächlich so geschrieben, aber die Leute haben behauptet, das wäre zu exzentrisch, und seither schreibe ich mich brav mit ay wie alle Mayers.»

Hellmann lachte. «Darf ich Sie noch um einen Schluck bitten... so... ich danke sehr. Sagen Sie, Herr Mayer, haben Sie mich eigentlich zufälligerweise in den Offizien gefunden?»

«Nicht so ganz zufällig, ich hatte schon gestern das Vergnügen... im Café Bologna...»

«Nein», sagte Hellmann überrascht. «Aber ich habe Sie doch gar nicht gesehen.»

«Ach, das war auch nicht so wichtig», sagte Mayer verschämt.

«Ja, aber wieso konnten Sie... Wieso wußten Sie überhaupt, daß ich in Florenz war?»

«Ich war nicht nur hier, ich war vorher schon in vier andern Städten; wo... das ist allerdings Berufsgeheimnis.»

«Aber das ist ja kolossal tüchtig von Ihnen, daß Sie mich hier so ohne weiteres aufgestöbert haben.»

Mayer wehrte bescheiden ab.

«Ach, wissen Sie, das ist gar nicht so schwer, wie es aussieht... besonders mit Anfängern. Die gehen ja doch immer zu den gleichen Abendstunden spazieren, tragen immer die gleichen Brillen aus Fensterglas und lassen sich die Haare waschen wie die Naturapostel oder scheren sich wie die Galeerensträflinge. Man erkennt sie schon auf eine Entfernung von dreißig Meter... Es ist übrigens interessant, daß sie sich auch nach ganz bestimmten Gesetzen einkleiden. Diebe zum Beispiel kaufen sich immer abgetragene Kleider beim Trödler, am liebsten Grau, natürlich nur, wenn sie diese Farbe nicht schon vorher getragen haben, und Mörder haben eine Vorliebe für sehr empfindliche Stoffe, die sie immer wieder büsten und peinlich fleckenlos halten. Dunkelblaue Cheviotstoffe sind sehr beliebt...»

«Sagen Sie, Herr Mayer. Warum haben Sie mir eigentlich die Schellen nicht schon gestern angelegt, so ganz unvorbereitet hätte ich mich doch gar nicht wehren können.»

«Ich werde mich sauber hüten. Bevor ich nicht sicher weiß... nein, nein, so einfach ist es nun wiederum nicht. Einem Kollegen von mir ist da neulich was Dummes passiert. Er hat geschworen: Einmal und nicht wieder. Er hat in irgendeinem Restaurant den falschen Mann geklappt, irgendeinen sehr, sehr ähnlichen, aber weiß der Teufel, es war der falsche. Er ist schwer reingefallen. 2000 Mark mußte er blechen. Schadenersatz, Ehrenkränkung usw.»

«Aber wie wußten Sie schließlich, daß ich es war?»

«Das habe ich erst bemerkt, wie Sie so schnell aus den Offizien verschwunden sind.»

«Sind Sie mir nachgelaufen?»

«I wo, bei meinem Umfang.» Er sah etwas geniert an sich herunter. «Ich habe auf dem Treppenabsatz oben nur mit den Füßen so gemacht...», er stampfte ein paar Mal mit den Füßen auf und machte: «Schsch...» dazu. «Sie wissen, wie man eine Katze verschleucht, ich wollte nur sehen, ob Sie noch schneller laufen würden.»

«Und ich bin wie ein Irrsinniger gelaufen!» Hellmann konnte sich vor Lachen kaum mehr halten.

Mayer schmunzelte mit einer entschuldigenden Gebärde.

«Wie haben Sie mich dann schließlich gefunden?»

«Aber gestern Abend, da konnte ich doch ganz bequem hinter Ihnen hergehen und da habe ich mir halt Ihre Adresse geholt. Uebrigens, Sie trinken ja gar nicht mehr. Auf Ihr Wohl!» Er ließ beide Gläser zusammenklingen und trank mit der Linken, während er das andere Glas an Hellmanns Mund führte.

«Prosit.»

Er verschüttete keinen Tropfen dabei.

«Alle Hochachtung, wie Sie alles können!»

«Ach ja, man lernt so allerhand», sagte er treuherzig.

«Uebrigens sind Sie ein ganz interessanter Typus.»

«Wer? Ich?»

«Ich meine nur so kriminalistisch.»

«Wieso?»

«Sie haben manchmal die Art eines Berufsverbrechers erster Klasse.»

«Berufsverbrecher... erster Klasse?» sagte Hellmann erstaunt, dann faßte er sich aber: «Sie sind ja der reinste Schmeichler.»

«Nein, Scherz beiseite. Sie haben etwas von dem Typus. Ich spreche natürlich nur so nach meinen Erfahrungen. Es ist die Art und Weise, wie Sie schweigen. Ich meine nicht dieses sture Schweigen des stumpfsinnigen Verbrechers, der einfach vor sich hinstarrt, sondern das intelligente Schweigen, während man spricht. Die Art des Schweigens verrät mehr, als Sie glauben.» Er bot Hellmann eine Zigarre an.

«Nein, danke vielmals.» Mayer nahm sich selbst eine, lehnte sich behaglich zurück, biß die Spitze ab und zündete sich ein Streichholz an.

«Ich glaube zu verstehen, was Sie meinen», sagte Hellmann nachdenklich. «Überall dort, wo man schweigt, wird die photographische Platte des Beobachters kräftig belichtet und dort, wo man nur so ein bißchen schweigsam wird, kommen die Mittelöne heraus und das Ganze braucht man nur zu kopieren, und so kriegt man das fertige Bild von dem Mann in die Hand.»

Mayer sah ihn groß an, das Zündhölzchen war ihm ausgegangen, er mußte sich ein neues nehmen. Es brauchte eine ganze Weile, bis er seine Zigarre angehaut hatte.

«Sagen Sie mal», fragte Hellmann, «wie sind eigentlich diese Berufsverbrecher?»

«Berufsverbrecher sind im allgemeinen sehr umgängliche Leute.» So, jetzt hatte seine Zigarre den richtigen Zug. «Man merkt ihnen überhaupt nichts an. Sie haben nur irgend ein kleines Berufsgeheimnis, von dem sie nicht gerne sprechen... Aber, bitte mißverstehen Sie mich nicht. Ich sage vorhin nur, Sie hätten eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Berufsverbrecher. Ich weiß doch, daß Sie keiner sind. Sie sind überhaupt kein Verbrecher. Ich glaube, ich kenne den Zusammenhang ganz genau.»

Hellmann erschrak.

«Sie sind in dieses Verbrechen einfach nur so hineingerutscht.»

Hellmann atmete innerlich auf.

«Aber bei dieser Gelegenheit oder vielmehr nachher hat sich bei Ihnen diese Begabung für die Schweigetechnik gezeigt und auch... warten Sie mal, neulich habe ich in der Fachpresse so einen wunderbaren Ausdruck dafür gefunden... ja ganz richtig: die Beherrschung des geistigen Patellarreflex.»

«Das ist ja alles sehr interessant, was Sie mir da sagen, aber...» Hellmann wollte an diese Stelle lieber nicht mehr rühren, «... was ich sagen wollte. Gibt es eigentlich viele Berufsverbrecher, ich meine prozentual?»

«Sie werden erstaunt sein, wenn ich Ihnen die Zahlen nenne. Wissen Sie, wieviel Prozent unter den Verbrechern richtige Berufsverbrecher sind, und zwar laut deutscher Reichsstatistik?»

«...» Hellmann zuckte die Achseln.

«Kaum ein halbes Prozent.»

«Nur! Das ist doch sehr wenig.»

«Ja, aber bitte hören Sie weiter gut zu. Wissen Sie, wieviel Prozent der Verbrechen von Berufsverbrechern und Vorbeträften verübt werden?»

«Keine Ahnung.»

«Nun, was meinen Sie, nur so schätzungsweise...?»

«Tja, was soll ich sagen, vielleicht fünf Prozent.»

«Ungefähr 50 Prozent, verstehen Sie, was ich sage: Ungefähr die Hälfte aller Verbrechen!»

«Nein, nicht möglich!» rief Hellmann aus. «Das ist ja enorm. Davon habe ich nie etwas gehört, auch nicht in den Vorlesungen über Strafrecht.»

«Wir könnten die Kriminalität in Deutschland sofort um fünfzig Prozent herunterdrücken, wenn wir alle Berufsverbrecher lebenslänglich in einer Anstalt versorgen würden. Ein Gebäudekomplex würde genügen. Es sind ungefähr fünftausend.»

«Aber, warum tut man es denn nicht?»

«Ja, warum, wir fragen uns das immer wieder. Wir Kriminalisten kämpfen ja schon seit vielen Jahren dar-

um. Erst neulich hat Staatsanwalt Stauff deshalb wieder eine Petition an die Regierung gerichtet. Aber die Gesellschaft, übrigens auch Ihre Bonzen dort auf der Universitäts, wollen es einfach nicht. Sie finden es inhuman, diese Halunken lebenslänglich zu versorgen und finden es anscheinend sehr human, diese ganz unverbesserliche Meute immer wieder auf uns loszulassen. Und dabei könnte man die Sache sehr menschlich einrichten, wie zum Beispiel in Australien, wo sie schon vor mehr als zwanzig Jahren diese wirklich wunderbar ausgestatteten Arbeitshäuser hingestellt haben, wo sich alle in einer Art Selbstversorgung in allen möglichen Berufsarten betätigen können und sich für ihren Lohn in der Kantine kaufen können, was sie wollen, abgesehen von der Freiheit. In Australien und Neu-Südwaldis ist nach Einführung der lebenslänglichen Verwahrung der Berufsverbrecher die schwere Kriminalität sofort um die volle Hälfte zurückgegangen. Das sind keine Schätzungen, das sind absolut feststehende Zahlen.»

«Sagen Sie mal, Herr Mayer, Sie kennen doch so viele von diesen Leuten. Gibt es eigentlich unter den Berufsverbrechern gütige Menschen?»

«Selbstverständlich», sagte Mayer, sichtlich verwundert über diese Frage. «Ich kenne selbst unter den Raubmördern rührende, aufopfernde Familienväter.»

«Ja, in der Familie... das ist vielleicht animalisch zu erklären. Aber ich meine ganz im allgemeinen gütige Charaktere.»

«Was verstehen Sie unter gütigen Charakteren?»

«Ja, was soll ich sagen... Menschen, die alles verstehen und alles verzeihen.»

«Aber hören Sie, das werden Sie sogar sehr häufig finden. Der Schwerverbrecher versteht doch alles, vielleicht sogar mehr als gut ist und verzeiht es auch. Nein, ganz im Ernst. Es ist mir direkt aufgefallen, daß der Berufsverbrecher sehr häufig von einer grenzenlosen Nachsicht ist gegenüber den Fehlern der Menschheit, wohingegen der Mann, der nur so in ein Verbrechen hineingeschliddert ist, oft von einem unarmherzigen Hochmut besessen ist gegen seine... Kollegen. Und wissen Sie, wer am schlimmsten ist? Das wird Ihnen jeder Gefängnisdirektor bestätigen. Das sind die Unschuldigen oder diejenigen, die sich für unschuldig halten, das sind die gefährlichsten Querulanten, das können die reinsten Teufel werden gegenüber ihren Leidensgefährten.»

«Vielleicht liegt in den Schwerverbrechern, die immer wieder rückfällig werden, etwas Krankhaftes.»

«Hm... komisch, daß Sie auch mit diesem Argument kommen. Wissen Sie, das ist es ja gerade, was mir an Ihnen gleich aufgefallen ist. Sie haben diese — Staatsanwalt Stauff nennt es, die amoralische Abgeklärtheit des Berufsverbrechers.»

«Na, jetzt ist es aber genug», lachte Hellmann. «Cameriere pagare!» Der Facchino holte gerade das Gepäck.

Hellmann stand auf und bat den Kellner, dem er seine linke Hüfte hinstrckte, das Portemonnaie aus seiner Tasche herauszuholen.

«Nein», sagte Mayer, «das gibt es nicht». Er hielt dem Kellner eine Fünfziglirenote hin. «Jetzt sind Sie in meiner Gewalt.»

«Oho», rief Hellmann empört.

Der Kellner wußte nicht, was er machen sollte, sah beide abwägend an und blickte dann hilflos nach dem Nebentisch hinüber, wo die Leute saßen, die schon die ganze Zeit über Hellmann teilnehmend betrachtet und sich über seinen Appetit gefreut hatten. Auch Hellmann warf einen Blick hinüber und hob stirnrunzelnd seine Achseln. Sie verstanden sofort, daß es sich um die Ehrensache eines Werhlosen handelte. Alle vier standen auf und eine der beiden Mechaniker trat kurz entschlossen auf Hellmann zu, nahm ihm das Portemonnaie aus der Tasche und bezahlte.

«Grazie, grazie tante», sagte Hellmann und bot ihm eine Zigarette an, indem er mit seinem Ellbogen die Zigaretenschachtel auf dem Tisch berührte.

«Ma no, ma no, Signore», er hob beschwörend seine Hand und griff mit der andern in seine obere Westentasche, aus welcher er eine Zigarette herausholte und Hellmann in den Mund steckte. Der andere Mechaniker zündete sie ihm mit vollendeter Gentilezza an.

Mayer stand ganz verblüfft da, mit dem Ausdruck eines Kindes, dem man ein Spielzeug wegnehmen will.

Im Nu hatte sich um sie herum ein Kreis von mindestens zehn Leuten gebildet, welche die Szene mit lebhaftem Interesse verfolgten. Eine alte Frau deutete auf den eingebundenen Arm und fragte:

«Fa male? (Tut es weh?)»

«No, sono...», Hellmann wollte sagen: ich bin vom Pferd gefallen, aber er konnte sich nicht an das Vokabel erinnern, so sagte er halb zum Spaß:

«Sono gefallo di cavallo.»

Die Italiener, besonders die Leute aus dem Volk, haben eine unnachahmlich nachsichtige Grazie selbst gegenüber den dümmsten Sprachfehlern der Fremden; das ist nicht nur angeborener Herzenstakt, sondern es geht auch auf jahrhundertrelange Übung im Verkehr mit dem fremdsprachigen Eindringling zurück.

Keiner verzog eine Miene. Aber im gleichen Augenblick, wo Mayer und Hellmann herausplatzten, da lachten und schrien sie schon um die Wette:

«Signore è gefallo di cavallo, bravo Signore di cavallo, Signore di gefallo cavallo...»

(Fortsetzung Seite 403)



So kleidet Sie die **Tuch A.G.**

Wir weisen noch besonders auf unsere Abteilung Maß-Konfektion hin. Für jede Figur das richtige Kleid durch unsere Einzel-Anfertigung

Der sitzt flott. Man sieht auf den ersten Blick: Qualität in allem: in Stoff, Verarbeitung, Zutaten, Sitz und Eleganz. Sie sind gut bedient auch bei unsern niedrigsten Preislagen.

Frühlings-Anzüge	110.-	100.-	90.-	80.-	75.-	60.-	50.-
Sport-Anzüge, dreiteilig (d. h. Veston und zwei Hosen), reinwollen	100.-	90.-	75.-	65.-	60.-		
Frühlings-Mäntel			80.-	75.-	65.-	55.-	
Slipons			85.-	75.-	65.-	55.-	



Gute Herrenkonfektion

Gleiche Geschäfte in: Basel, St. Gallen, Luzern, Schaffhausen, Winterthur, Arbon, Chur, Frauenfeld, Glarus, Herisau, Olten, Romanshorn, Stans, Wohlen, Zug, Zürich. Depots in: Bern, La Chaux-de-Fonds, Biel, Interlaken und Thun

Von allen Seiten kamen Leute hinzu.
Die kleine Truppe setzte sich in Bewegung.

Der Facchino trug das Gepäck voraus; nachher kam Hellmann mit seinen eingepackten Armen, neben ihm schritt der Mechaniker, der sich triumphierend umsehend die Zigarette aus Hellmanns Mund nahm, ihn den Rauch ausblasen ließ und sie wieder in seinen Mundwinkel steckte, und zwar so, daß Hellmann Platz zum Lachen hatte; und den Schluß des Aufzuges bildete Mayer.

Die Leute des Restaurants hatten Spalier gebildet und alle riefen:

«Buon viaggio, buon viaggio, Signore di cavallo!»

Zweites Buch

I.

Trotzdem man den großen Amphitheatersaal der Universität für die Schwurgerichtsverhandlung eingerichtet hatte, war alles überfüllt.

Die Verteidigung der Zeugen hatte eben stattgefunden. Alles schwatzte durcheinander. Man hörte kaum das energische Glockenzeichen des Präsidenten.

Plötzlich hieß es überall: «Da kommt er. Da ist er ja schon!» Es wurde mit einem Male still.

Hellmann sah überraschend groß und breitschultrig aus. Man hatte fast den Eindruck, als ob er die beiden schmächtigen Polizisten zu seiner rechten und linken Seite hereinführte.

Alle waren erstaunt, wie gesund er aussah; als käme er geradewegs vom Tennisplatz, unbeschwert und gleichmütig, dabei sonnverbrannt wie ein Zigeuner. Eine kleine Studentin preßte sich an ihre Nachbarin und

flüsterte ihr ins Ohr: «So sieht er am ganzen Körper aus.»

Man wußte es bis nach Schleswig-Holstein, wie er am ganzen Körper aussah. Er war wie der Prinz von Wales, ja mehr als das, fast wie ein berühmter Boxer, über dessen Tageseinteilung, Gewohnheiten und Lieblingspeisen man in den Zeitungen berichtete.

Man wußte auch, warum der Verteidiger sein Mandat niedergelegt hatte. Erstens war der Verteidiger darüber empört, daß Hellmann jede Auskunft über den Fall verweigerte; er konnte dem Angeklagten in bewegten Worten darstellen, daß er ihm ja nur helfen wolle, Hellmann stürze sich ins Unglück, er liefere sich der schwersten Verurteilung aus, es half alles nichts.

Dann kam die Geschichte mit dem Luftbad dazu.

Hellmann machte jeden Morgen bei offenem Fenster ohne Kleider seine Turnübungen. Außerdem nahm er so oft und so lange wie nur möglich ein Sonnenbad.

Ein Journalist brachte das in Erfahrung, ebenso, daß die Sonnenstrahlen um 4.15 nachmittags an dem hohen Mauervorsprung vorbei in der kleinen Zelle eintrafen und erst gegen Abend verschwanden. Er ließ einen humoristisch gefärbten Artikel über das ganze Gefängnis los. Der Gefängnisdirektor war nicht nur über die Zeitung, sondern auch über den Angeklagten auf das höchste erbost und untersagte Hellmann kurzerhand jedes Luftbad.

Hellmann turnte ruhig weiter. Der Direktor und der Gefängniswärter waren einfach sprachlos. Der Angeklagte wurde auf Brot und Wasser gesetzt.

Die Sache wurde in der Presse bekannt und dann entspann sich die bekannte Auseinandersetzung über die Rechte des Häftlings, die damit endete, daß laut Anordnung von oben «die Ausübung körperlicher Übungen in unbekleidetem Zustand, sofern dieselben nicht den

Anstand verletzen, in der Einzelzelle ohne weiteres zu gestatten ist.»

Man belustigte sich damals über die ganze Sache sehr und der Verteidiger, der zu den Menschen gehörte, die nichts mehr fürchten als lächerlich zu werden, legte die Verteidigung nieder, und zwar unter dem Vorwand, daß er es nicht verantworten könne, einen Angeklagten zu verteidigen, der keinen Finger dazu rühre, sich verteidigen zu lassen. Das Verhalten Hellmanns gab übrigens auch Veranlassung dazu, daß er auf seinen Geisteszustand geprüft wurde.

Um das unerwartet frei gewordene Verteidigeramt riß man sich. Der Gerichtspräsident betraute damit einen der jüngeren Juristen, und zwar Dr. Leixner. Dieser schlug dem Angeklagten gegenüber die entgegengesetzte Taktik ein. Leixner erklärte ihm von allem Anfang an, daß er nicht gesonnen sei, irgend einen Druck auf ihn auszuüben, falls er von dem ihm gesetzlich zustehenden Recht Gebrauch machen wolle, die Aussagen zu verweigern, daß er aber trotzdem alles tun werde, um seine Interessen zu vertreten.

Leixner ergriff sofort in der Luftbadangelegenheit ganz energisch Hellmanns Partei und erwirkte für den Häftling noch allerhand Bequemlichkeiten wie ein Radio, Bücher, und auch eine bessere Verpflegung, allerdings auf Kosten des Angeklagten. Er erreichte damit wenigstens das eine, daß er sich mit Hellmann ohne weiteres über allgemeine Themen unterhalten konnte; so glaubte er einen gewissen Einblick in das Seelenleben des Angeklagten gewonnen zu haben.

Dr. Leixner schritt jetzt hinter Hellmann her, der im Vorbeigehen die Herren vom Gerichtshof mit einem höflichen Nicken des Kopfes grüßte. Dort saß auch Professor Canstein, der ihn erst vor zwei Monaten in Paragraph 117—119 der Strafprozeßordnung geprüft hatte.



KAISER-BORAX

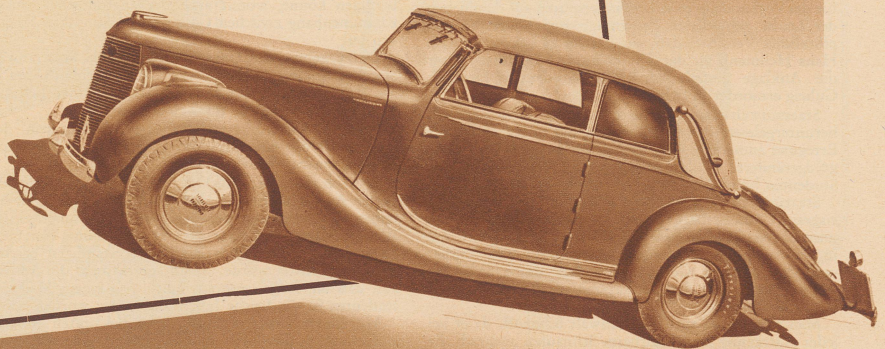
nimmt jedem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es wundervoll weich, antiseptisch und schafft reine, gesunde Haut.

Alle schätzenswerten Qualitäten und Neuerungen des Amerikaners
und das elegante Aussehen des gediegenen Europäers vereinigt das

STUDEBAKER

Langenthaler-Spezial-Cabriolet „Kellner“, 6 und 8 Cyl., 2 und 4 türig

Vertretung und Service:
Binelli & Ehrsam A.G.,
Großgarage
Stampfenbachplatz, Zürich



Hellmann grüßte zu den Studenten hinüber, von welchen ihn die meisten mehr oder weniger kannten. Doch je näher sie ihm standen, desto mehr befremdet waren sie von seinem Anblick.

Sie kannten ihn als freundlichen Kollegen mit einem leichten Anflug von Schüchternheit, der er vielleicht sogar einen guten Teil seiner Beliebtheit zu verdanken hatte; aber jetzt waren sie von seiner selbstverständlichen, wenn auch zurückhaltenden Sicherheit, die irgendwie nicht zu ihm und schon gar nicht zu dieser geradezu verwirrenden Situation paßte, getroffen.

Auch Prof. Canstein, der Hellmann seit Jahren als liebenswürdigen und bescheidenen, wenn auch nicht übertrieben fleißigen Hörer kannte, war verblüfft. Der Mensch ist ja nicht normal, fuhr er ihm durch den Kopf, als er merkte, daß Hellmann ruhig auf der Angeklagtenbank Platz nahm, ohne sich im geringsten darum zu kümmern, daß er vom Photographen gefilmt wurde.

Prof. Seitz von der Landesirrenanstalt sagte sich: Es wäre jetzt, gerade in diesem Moment, interessant, den Pupillarreflex des Angeklagten zu untersuchen. Und der Pressephotograph von der Ufa dachte sich: Wenn ein Filmschauspieler die Rolle des Angeklagten so geben würde man ihn auspießeln. Der Kerl hat einfach keinen Ausdruck.

Hellmann setzte sich. Er warf einen Blick auf die Zeugenbank, doch mit einem Male — sah er starr mitten in das Publikum hinein auf einen bestimmten Punkt oder auf eine bestimmte Person.

Alle blickten ihm in die gleiche Richtung nach. Man hörte in der Sitzreihe, auf welche alle hinsahen, Stimmen: «Ja, was ist denn?» — «Was ist denn los?» Ein älterer Herr dort begann etwas Unverständliches zu schimpfen.

Ein Kriminalbeamter, der in der Nähe des Angeklagten saß, stand auf und ging langsam hinaus.

Hellmann sah längst wieder ruhig vor sich hin, aber die Leute, auf die er und das Publikum gestarrt hatten, kamen lange nicht zur Ruhe. Bald nachher wurde die Sitzreihe dort photographiert; und man sah immer wieder angestrengt hin, als ob dort die Lösung des ganzen Rätsels liege.

Der Staatsanwalt verlas den Anklageakt: «Um neun Uhr vormittags des 10. Mai dieses Jahres wurde der Student der Philosophie Otto Guhrig, gebürtig aus Prag, sechsundzwanzig Jahre alt, in seiner Wohnung Böttcherweg 43 tot aufgefunden, und zwar auf dem Rücken liegend, mit einer Schußwunde in der Brust. Neben seiner ausgestreckten Hand lag ein Browning. Die daktyloskopische Untersuchung der Waffe ergab Fingerprints des Studenten Hans Hellmann, der in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai nach Italien verreist war, wo er sich versteckt hielt, bis er ergriffen wurde. Die Leiche wurde in der Universitätsklinik obduziert. Die Chirurgen, welche die Obduktion vorgenommen haben, behaupten, daß ...»

Man hörte plötzlich im Saal ein aufreizendes Rauspern, das wie im Chor wiederholt wurde. Es war in den Reihen der Medizinstudenten, wo Rufe laut wurden: «Behaupten!» «Was soll das heißen: Behaupten?»

Der Präsident griff zur Glocke und sagte vorwurfsvoll:

«Aber meine Herren. Ich bitte doch um Ruhe. Es ist absolute Pflicht, den Gang der Verhandlungen in keiner Weise zu stören!»

«... behaupten, daß sich am Ende des Schußkanals in der unversehrten Rückenhaut eine Kugel kleineren Kalibers vorgefunden habe, welche nicht aus dem Browning stammen könne. Ferner behaupten die Chirurgen und ...»

Wieder setzte ein Husten, ein Rauspern und Fußscharren ein. Der Präsident läutete und rief mit leidender Stimme:

«Bei nochmaliger Störung muß ich die Ruhestörer aus dem Saal führen lassen.»

«... ferner behaupten die Chirurgen und zum größten Teil auch die nachträglich zugezogenen Sachverständigen, daß der Schußkanal und die Schußwirkung nicht dem Browning, sondern einem Revolver kleineren Kalibers entspreche. Hans Hellmann weigert sich, eine Erklärung für das Vorhandensein seiner Fingerprints auf dem neben der Leiche gefundenen Browning, sowie auch für sein plötzliches Verschwinden nach Italien zu geben, weshalb Hans Hellmann als der Tat dringend verdächtig unter die Anklage gestellt wird, den Studenten Heinrich Guhrig ermordet zu haben.»

Staatsanwalt Stauff hatte die letzten Zeilen schnell heruntergelesen, mit einer Stimme, der man eine heftige Erregung anmerkte. Jetzt erst blickte er auf. Ueber seine goldgeränderte Brille hinweg sah er drohend zu den Studenten hinüber.

Staatsanwalt Stauff war ein würdiger Herr mit einem eisgrauen Schnurrbart, der ihm von beiden Seiten des unsichtbaren Mundes herabhing. Dieser Schnurrbart, der in seinem mehr oder weniger geröteten, aber immer peinlich polierten Gesicht besonders martialisch zur Geltung kam, war das Lieblingsmotiv aller Karikaturisten von Herburg.

Man nannte ihn auch Staatsanwalt Schnauff, da er bei jeder Aufregung in ein hörbares Schnaufen ausbrach. Er war übrigens als herzenguter Familienvater bekannt und war trotz seines leicht komischen, aber auch irgendwie rührend hilflosen Aufbrausens überall beliebt.

Sein Zorn hatte diesmal einen ganz besondern Grund. Stauff, der die normale Altersgrenze seines Berufs überschritten hatte, wurde in letzter Zeit wegen seiner veralteten und eigenwilligen Methoden angegriffen, und zwar nicht von den Geschworenen, auf die er trotz oder vielleicht sogar wegen seiner Schwächen immer noch einen ungewöhnlich starken Einfluß ausübte, sondern vom Publikum und indirekt natürlich auch von seinen jüngeren Kollegen.

Dabei fühlte er sich noch immer voll Tatkraft und war ganz überzeugt davon, daß er es bei seiner mehr als dreißigjährigen Erfahrung mit all diesen jungen Frechdärsen aufnehmen könne.

Er stammte noch aus der guten alten Schule, die sich so wenig wie möglich auf die andern verließ. Am liebsten sah er allen, dem Detektiv, dem Untersuchungsrichter und womöglich auch dem Sachverständigen, bei ihrer Arbeit über die Schulter und griff immer so schnell wie möglich persönlich ein.

Kaum wurde ihm berichtet, daß ein Student namens Guhrig in seiner Wohnung erschossen aufgefunden wurde, da begab er sich schon mit einem Kriminalbeamten und dem Untersuchungsrichter hin. Dieser stellte, um nur ja dem Staatsanwalt zuvorzukommen, eine Blitzdiagnose auf Selbstmord. Stauff hingegen sagte sofort: «Hier liegt ein Mord vor.»

Der Kriminalbeamte pflichtete nicht Stauff bei, sondern dem Untersuchungsrichter, schon aus grundsätzlicher Einstellung gegen den alten Schnauff, der seine Nase überall hineinstecken mußte.

Er wollte den Browning vom Boden aufnehmen. «Halt!» schnauzte ihn Stauff an, «unbedingt daktyloskopisch untersuchen.»

Er zeigte auf die Einschußstelle. «So schießt kein Selbstmörder, er schießt auch nicht durch einen solchen Stoff.»

Die Angelegenheit wurde zur Prestigefrage. Es stellte sich heraus, daß der alte Stauff recht behalten hatte. Es waren ausgesprochen fremde Fingerprints da; von Guhrigs Handlängenschrift auch nicht die leiseste Andeutung.

Bald nachher wurde das Verschwinden Hans Hellmanns von seiner Vermieterin gemeldet. Stauff witterte einen Zusammenhang.

Er fuhr mit dem Kriminalbeamten in Hellmanns Wohnung, wo auf dem alten schwarzen Kamingsesim eine ganze Sammlung von Fingerprints gefunden wurde. Es waren die gleichen wie auf dem Browning. Stauff hatte seinen guten Tag. Alles stimmte mit der Genauigkeit eines Chronometers. Der Mörder war innerhalb einiger Stunden festgestellt; und daß er auch persönlich nicht aufgefunden werden konnte, war eine Bestätigung mehr.

Stauff war mit sich zufrieden; es war wohl noch zu früh, ihn zum alten Eisen zu werfen.

Doch nun begann die Reihe seiner Enttäuschungen.

Die Leiche wurde auf der Universitätsklinik obduziert, sogar in Gegenwart von Prof. Rubek. — Es war wie ein Verhängnis; oder war es ein Glücksfall? — In Gegenwart des großen Rubek, der wie ein Caruso von seiner Heimatstadt engagiert war, dabei aber ständig in ganz Europa Gastrollen gab.

Man hatte seinerzeit eigens für Rubek die neue Klinik hingestellt, ganz nach seinen Angaben, damit er nur bliebe. Er blieb auch, wenigstens dem Namen nach, sofern er nicht gerade zum König von England oder zu Stalin oder sonstwohin gerufen wurde.

Nun, jedenfalls ausgerechnet am dem Vormittag, wo die Leiche Guhrigs in die Anatomie gebracht wurde, war er da. Er benützte die seltene Gelegenheit seines Aufenthaltes dazu, an Hand des eben eingelierten Objekts einer seiner berühmten Stegreifvorträge zu halten.

Die Leiche wurde in Gegenwart einer auserlesenen Hörschaft sezirt, die Kugel wurde freigelegt, und es wurde festgestellt, daß die Kugel nicht einem Browning mit Kaliber 6,35 mm, sondern einer kleineren Pistole mit Kaliber 4,25 entstammen müsse. Der Schußkanal wurde genau sondiert und sezirt, und es wurde von Prof. Rubek histologisch nachgewiesen, daß die Geschosbreite mindestens 4,10 mm betragen müsse und höchstens 4,40 mm betragen könne, womit auch der anatomische Kausalzusammenhang zwischen Geschos und Schußkanal gegeben sei.

Das Ergebnis der Untersuchung wurde Staatsanwalt Stauff telephoniert. Dieser war einen Augenblick sprachlos, dann überzog sich sein Gesicht mit einer heftigen Röte und er schnaufte ins Telefon hinein:

«Nein, das ist nicht wahr. Das kann nicht sein. Ich habe selbst die Einschußöffnung gesehen, sie kann unmöglich einem so kleinen Kaliber entsprechen.»

Er blieb trotz persönlichen Augenscheins und wiederholter Aussprachen mit den Universitätschirurgen bei seiner Überzeugung, wobei ihm von Dr. Huber, einem alten tüchtigen Praktiker aus der Umgebung von Herburg, den er persönlich als Sachverständigen bezog, Beistand geleistet wurde. Stauff sprach sogar die Ansicht aus, daß die Kugel wahrscheinlich von einem Medizinstudenten in die Leiche hineinpraktiziert worden wäre.

Mit einem Wort, es kam zu der bekannten Auseinandersetzung, die durch alle Zeitungen ging und sich schließlich zu einer Ehrensache auswuchs zwischen Stauff und Huber einerseits und der ganzen medizinischen Fakultät andererseits, die sich geradezu wütend hinter

Rubek stellte. Daher auch der Tumult durch die Medizinstudenten.

Stauff war übrigens noch aus einem andern Grunde erbittert. Das Schweigen Hellmanns und vor allem die Art seines Schweigens ging ihm auf die Nerven. Er war bekannt dafür, daß er dem rückhaltlos Geständigen gegenüber eine zwar polternde, aber ungewöhnlich milde Haltung einnahm. Man erzählte sich mit Behagen von einem Strafprozeß, wo er den Verteidiger durch die weitaus mildere Deutung eines Falles in höchste Verlegenheit gebracht hatte. Dem verstockten Sünder hingegen konnte er geradezu aufsäsig sein.

Er war vollständig davon überzeugt, daß Hellmann mit genau dem gleichen Browning, der da auf dem Tisch der Beweismittel lag, durch diesen gleichen blutbefleckten Rock hindurch Guhrig erschossen hatte, einerlei wie sich die Geschichte mit der Kugel schließlich aufklären würde. Und nun saß dieser Hellmann ganz ruhig auf seiner Bank, kaum zehn Schritte von ihm entfernt, wußte alles, konnte die ganze Streitfrage mit ein paar Worten ins reine bringen und tat es nicht. Stauff hätte ihm am liebsten wie einen verlogenen Schuljungen durchgeprügelt.

Er fuhr fort: «Meine Herren Geschworenen! Es hat selten einen Prozeß gegeben, wo schon im Stadium der Voruntersuchung so viele Ansichten und Urteile laut wurden. Vergessen Sie bitte womöglich alles, was Sie bisher darüber gehört und gelesen haben, und lassen Sie sich nur von Ihrem gesunden Menschenverstand leiten. Ich vermeide es absichtlich, Ihnen schon jetzt meine Überzeugung über den Fall darzulegen, da ich Sie in keiner Weise beeinflussen möchte. Aber ich richte hier in Ihrer Gegenwart eine Aufforderung an den Angeklagten. Ich richte an Sie, Hans Hellmann, die feierliche Aufforderung», er wandte sich an ihn:

«Gestehen Sie, daß Sie schuldig sind, oder aber geben Sie eine Erklärung für die beiden folgenden Tatsachen:

1. Wieso befanden sich und befinden sich jetzt noch auf dem Revolver dort», er deutete auf den Tisch hin, «welcher neben der Leiche Otto Guhrigs gefunden wurde, Ihre Fingerprints?»

2. Warum sind Sie in der Nacht, in welcher die Katastrophe eintrat, nach Italien gefahren und haben sich dort versteckt gehalten?

Ich stelle Ihnen vor Gott und den Menschen diese Fragen. Antworten Sie!»

Aller Augen waren auf Hellmann gerichtet. Hellmann schwieg. Er sah vor sich hin, als ob er irgendwo im Stadtpark allein auf der Bank säße.

Der Staatsanwalt blickte aufmerksam auf Hellmann hin; dabei hob er seine Hand in die Höhe und hielt sie eine Weile in der Schwebe. Plötzlich ließ er sie fallen, als ob er das Zeichen zum Start gäbe, kehrte sich wieder der Geschworenenbank zu und sagte mit heftig schnaufender Stimme:

«Ich habe vorläufig geschlossen.»

Der Präsident gab dem Verteidiger das Wort.

Gerichtspräsident Freiherr von Rodenberg, dem es vor allem darum zu tun war, daß der Prozeß, auf den die Augen von ganz Deutschland gerichtet waren, in würdiger Form geführt werde, hatte dem Angeklagten gleich von Anfang an einen wohlwollenden und dabei gewissenhaften, anscheinend sogar zu gewissenhaften Verteidiger beigegeben. Nach dessen Verzicht hatte sich Rodenberg, der eine Schwäche für Leute aus guter Familie hatte, für Dr. Leixner entschieden, den er nicht nur als tüchtigen Juristen, sondern auch als taktvollen Opponenten des in letzter Zeit besonders eigenwillig gewordenen Staatsanwalt Stauff kannte.

Leixner enttäuschte aber die Erwartungen, die Rodenberg in ihn, besonders aber in seine «gute Kinderstube» gesetzt hatte. Leixner fühlte sich diesmal schon zu stark von der großen Öffentlichkeit, außerdem aber auch von seinem Juristenklüngel getragen, um auf Stauff noch irgendwelche Rücksicht zu nehmen. Außerdem bot die schon aus der Voruntersuchung bekannte Einstellung seines Gegners zu verlockende Angriffsstellungen, um sie nicht weidlich auszunützen.

Seine Stimme klang nach Stauffs lebendigem und aufgeregtem Tonfall befremdend beherrscht:

«Meine Herren Geschworenen, der Herr Staatsanwalt hat dem Angeklagten zugerufen: Gesteh, daß du schuldig bist oder gib die gewünschten Erklärungen. Mit andern Worten: der Herr Staatsanwalt hat Ihnen gleich zu Beginn der Verhandlung im Handumdrehen vor-demonstrieren wollen, daß der Angeklagte schuldig ist. Und das scheint für den Herrn Staatsanwalt keine Beeinflussung der Geschworenen ...»

Baron Rodenberg, der nervös auf den Tisch trommelte, während das heftige Atmen Stauffs hörbar wurde, sagte ärgerlich:

«Ich möchte den Herrn Verteidiger bitten, bei der Sache zu bleiben ...»

«Herr Präsident. Es ist meine Pflicht, dem Geschworenengericht klar zu machen, daß das Schweigen des Angeklagten keine Schuldanerkenntnis bedeutet.» Leixner sprach ganz ruhig. «Die vierzigjährige Erfahrung des Herrn Staatsanwalts in allen Ehren, aber es gibt auch andere Erfahrungen. Ich zitiere aus einer Abhandlung von Prof. Hammerling.» (Fortsetzung folgt)



Thron der Götter

Erlebnisse der Ersten Schweizerischen
Himalaya-Expedition von
Arnold Heim und August Gansser

Umf. 392 Seiten. Mit 29 Textzeichnungen, Notenbeispielen, 220 Tiefdruckabbildungen nach photographischen Aufnahmen der Verfasser, 2 Auslegeplatten mit Panoramazeichnungen und Photopanoramen sowie einer neu bearbeiteten mehrfarbigen Reliefkarte. In Rohleinen geb. Fr. 16.50

Die «Neue Zürcher Zeitung» schreibt: «Schon beim Umblättern des Buches fällt die wirkliche Pracht, Lebendigkeit und Fülle der mitgegebenen Bilder als herrlicher Augenschmaus auf. Der vorliegende Bericht Heim und Ganssers dient beinahe ausschließlich einer Schilderung der touristischen Leistungen der Expedition und einer Darstellung der mannigfachen Erlebnisse mit den verschiedenstämmigen Eingeborenen, sowie einer liebevollen Mitteilung der Erfahrungen mit der Natur und vor allem auch mit sich selber.»

Prof. A. Attenhofer von der «Neuen Bündner-Zeitung» schreibt: «Wir haben wieder ein Werk, worauf die Schweiz stolz sein kann. Haben doch mit denkbar bescheidenen Mitteln zwei schweizerische Wissenschaftler eine Expedition im Gebiete des mittleren Himalaya ausgeführt, die sich besser versehenen Unternehmungen wohl an die Seite stellen darf. Schon ein äußerliches Blättern in dem vornehm ausgestatteten Buch lohnt. Eine solche Bilderpracht habe ich noch nie in einem Reisewerk gefunden. Ob Photographie eine Kunst sei, weiß ich nicht; aber daß eine Reihe der Bilder mit künstlerischer Empfindung aufgenommen wurde, ist sicher. Nimmt man dazu noch den Reichtum an volks-, rassenkundlich, geographisch, geologisch, botanisch Wichtigem, das uns in den Bildern vor Augen tritt, so behauptet man nicht zu viel, wenn man sagt, schon der Bilderschmuck lohne den Kauf des Werkes reichlich. Alles ist lebhaft, warm, oft spannend und doch schlicht erzählt, mit strenger Wissenschaftlichkeit, fern dem Trockenem und überleuchtet von einer schönen menschlichen Gesinnung. Möge dies die letztvergangene, aber nicht die letzte Reise der Forscher sein, die uns dies so schöne, schöne Buch geschenkt.»

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

ERSCHIENEN IM MORGARTEN-VERLAG, ZÜRICH

Die Unerschrockene: Nur keine Angst, liebe Anni! Ich trage Jdewe-Qualitätsstrümpfe. Die sind wunderbar elastisch.

elegant
dauerhaft
preiswürdig

Jdewe
Qualitätsstrümpfe

J.D.W.

ALTESTE STRÜMPF-FABRIK DER SCHWEIZ J. DÜRSTELER & CO. A.G. WETZIKON-ZÜRICH



BALLY

bietet mehr in jeder Preislage!

Der große Schlager 1938! Bequemer Molière in schmiegsamem Boxcalf; ideale Verbindung von Komfort u. Eleganz. Das Produkt bald 90jähriger Erfahrung. BALLY - Rahmenarbeit

21⁸⁰



BALLY FABRIZIERT HERRENSCHUHE
von Fr. 12.80 an maschinengenäht
von Fr. 14.80 an echt rahmengenäht

